

Deutsche Fachbegriffe in Jerusalem

Von Marianne Kreikenbom

HUTMACHER Im Westend machten sich die Ferster-Brüder einst selbständig, das Unternehmen sitzt jetzt in Israel

Die überlieferte Geschichte, wie die Brüder Avraham und Moshe Ferster nach Wiesbaden kamen, ist literaturverdächtig. Nach Auskunft der heute in Jerusalem lebenden Familie des im schlesischen Bendzin geborenen Avraham Ferster (1894-1974) hatte dieser 1912 in Warschau sein erstes Hutmachergeschäft gegründet. Er war 1918 aufgrund einer Namensverwechslung verhaftet worden: als vermeintlicher Herr Fenster wurde er von den polnischen Behörden verdächtigt, ein deutscher Spion zu sein. Nach seiner Freilassung verließ er Polen mit Moshe in Richtung England, wo ein Verwandter eine Hutfabrik besaß, in der sie Arbeit zu finden hofften.



Die Familie Avraham und Rosa Ferster mit ihren vier ältesten Kindern.
Foto: Aktives Museum Spiegelgasse

Unterwegs trafen sie einen osteuropäischen Juden, der in Wiesbaden lebte und auf der Heimreise war. Sie nahmen seine Einladung an, mit nach Wiesbaden zu kommen, ein paar Tage zu bleiben und nach dem Schabbat weiterzureisen. Er habe einen Freund, dem eine Hutfabrik gehöre, vielleicht könnten sie dort arbeiten, schlug der Gastgeber dann aber vor.

Avraham nahm das Angebot an. So blieben die beiden Brüder doch in Wiesbaden - ohne allerdings ihre Gesetzestreue aufzugeben.

Sie waren Hassidim (oder Chassiden), Anhänger einer im 18. Jahrhundert in Russland entstandenen Bewegung, die auf Lebensfreude und einer mystischen Verbindung zwischen Rabbinern und ihren Anhängern basiert. Zumindest von Avraham ist bekannt, dass er Mitglied des Talmud-Thora-Bethauses in der Kleinen Schwalbacher Straße 10 (ab 1929 in der Blücherstraße) war. Wie die meisten Mitglieder der anderen orthodoxen Bethäuser in

Wiesbaden (Ahawat Schalom am Michelsberg und Ahawat Zion in der Geisbergstraße) gehörten auch die von Talmud Thora der Hauptgemeinde (Synagoge am Michelsberg) an.

Unter dem Namen Adolf Ferster meldete Avraham im Juli 1920 eine „Hutmacherei“ als Gewerbe in Wiesbaden an. Werkstatt und Laden befanden sich zunächst in der Goebenstraße 43. Moshe, der sich Moritz Förster nannte, war Teilhaber. Avrahams Frau Rosa arbeitete als Hutmacherin mit.

Von 1924 bis 1927 hatten die Brüder getrennte Geschäfte, danach die gemeinsame Firma „A. & M. Ferster Hutpresserei und Huthandlung“. Das Unternehmen florierte. 1925 wechselte es mit der Huthandlung in die Hellmundstraße 19, wo die Fersters 1924 eine Drei-Zimmer-Wohnung bezogen hatten, in der sie bis zu ihrer Auswanderung 1934 nach Palästina lebten. Die Werkstatt befand sich in der Frankenstraße 19. Sechs der acht Kinder von Avraham und Rosa Ferster wurden in Wiesbaden geboren, die beiden jüngsten in Jerusalem. Dort führen die bis heute strenggläubigen Nachfahren in der nunmehr vierten Generation die Ferstersche Hutmacherei erfolgreich fort.

Das Hauptquartier ihres Unternehmens befindet sich im orthodoxen Jerusalemer Stadtviertel Mea Shearim. Aber auch das 1934 von Avraham Ferster eröffnete Geschäft im Zentrum Jerusalems existiert noch. Aus seiner Wiesbadener Zeit haben sich im Familienunternehmen bis heute deutsche Fachbegriffe erhalten, so sprechen die israelischen Verkäufer von „Untersatz“, wenn sie den Kranz meinen, auf dem die Hüte stehen, und sagen zur Hutkrempe „Rand“. Eines der wenigen jiddischen Worte, die im Laden zu hören sind, lautet „Kneitsch“ und bezeichnet einen weichen Filzhut. Spezialität des Hauses Ferster sind die typischen schwarzen Hüte für orthodoxe Juden, darunter Rabbiner und Gelehrte.

Während Avraham Ferster die drohende Gefahr für die Juden nach Hitlers Machtübernahme richtig einschätzte und mit seiner Familie Deutschland rechtzeitig verließ, blieb die Familie seines Bruders Moshe in Wiesbaden. Im Zuge der Abschiebe-Aktion der Nazis wurden er, seine Frau Regina und ihre vier Kinder am 28. Oktober 1938 an die polnische Grenze gebracht. Von dort kehrten sie zurück nach Bendzin, in die Heimatstadt der Ferster-Brüder. Am 4. September 1939 wurde Bendzin von der deutschen Wehrmacht besetzt. Rosa, die älteste Tochter, überlebte die Ghettos von Bendzin und Tarnowitz und musste in den KZ-Außenlagern Faulbrück, Gräditz und Peterswaldau Zwangsarbeit leisten. Bis zur Auflösung des Bendziner Ghettos im August 1943 erhielt sie noch Post von ihrer Familie. Danach gab es von Eltern und Geschwistern kein Lebenszeichen mehr. Vermutlich wurden sie mit den anderen Bewohnern des Ghettos ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert und kamen dort um.